

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 35 (2022)
Heft: 5

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

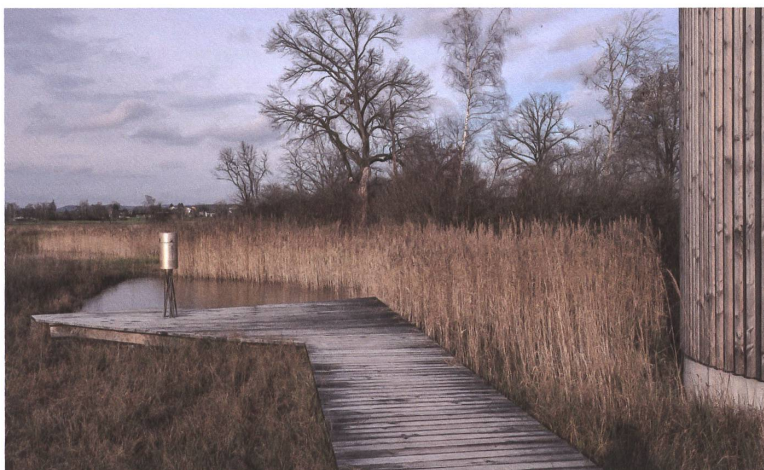
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Lehr- und Erlebnispfad macht einen kleinen Teil der artenreichen Moorlandschaft beim Greifensee zugänglich.



Der Aussichtsturm bietet Blick auf See und Kiebitze.



An Drehtrommeln entlang des Erlebnispfades kann man einiges über das Moor lernen, an interaktiven Säulen gibt es Moorgeschichten zu hören.



Ein abgewinkelter Holzsteg führt vom Greifenseerundweg übers und ins Moor.

Mimikry im Moor

Bereits vor hundert Jahren legte man Riedwiesen rund um den Greifensee trocken, um Landwirtschaftsflächen zu gewinnen. Die übrig gebliebenen und heute geschützten Flächen stehen unter hohem Nutzungsdruck. Sie bieten bestimmten Bodenbrütern nicht den nötigen störungsfreien Raum. «Die Besucherlenkung musste neu gedacht werden», sagt Sonja Fritschi, deren Landschaftsarchitekturbüro das Renaturierungsprojekt begleitete. Es hat einen mehrfach abgewinkelten Holzsteg entworfen, der die Besucherinnen vom Greifensee-Rundweg nun durch die Moorlandschaft führt. Der Aussichtsturm mit Seeblick tarnt sich hinter Douglasien-Staketen, die den Schilfgürtel imitieren. «Wir testeten den Standort zuvor mit einer Hebebühne», so Fritschi. Mit Feingefühl haben die Landschaftsarchitekten die Dichte der Staketen variiert, sodass der Turm mit dem eiförmigen Grundriss in Richtung Dorf luftig erscheint und zum Moor hin den nötigen Sichtschutz bietet. Sein Holzkleid endet in einer wellenförmigen Bewegung, die auf das wichtigste Element der Moorlandschaft verweist.

Für die Renaturierung und die Erweiterung des Uferbereichs musste die Drainage geschlossen und die nährstoffreiche Schicht abgezogen werden. Mit Baggern und Schürfraupen ersuchten die Landschaftsarchitekten in Zusammenarbeit mit Biologen und der Projektgruppe eine Wasserlandschaft mit Nuancen: Vom flachen Gewässer mit Schlick für Riet- und Wattvögel über Teiche mit wechselndem Wasserstand für Laubfrösche bis hin zu kleinen Tümpeln für Unken bietet sie viele Nischen. Nach der Landschaftsmodellierung streuten sie Schnittgut und Samen der lokalen Wiesen, um das Moor zu begrünen. Während der Bauzeit entdeckte archäologische Funde der Früh- und Mittelsteinzeit veränderten die geplante Zonierung. Doch die Projektgruppe machte das Beste aus der Situation: Sie verwendeten den Kies der temporären Baggerpiste, um Trockenstandorte aufzuschütten, und die Funde liess sie in den Erlebnispfad einfließen. Der Blick durch ein interaktives Fernrohr klärt nun die Besucher auf. Rätseln, Kurbeln und Hören kann man auch an fünf weiteren Stationen, bevor man sich für eine Pause auf der Abtreppe zum Schulungsteich niederlässt. Von hier aus lassen sich nicht nur die Kiebitze beobachten, sondern auch die eifrigen Ornithologen, die sich auf einer gegenüberliegenden Aussichtsplattform angesiedelt haben. Stéphanie Hegelbach, Fotos: Dani Fritschi

Renaturierung und Turm Stocklen, 2020

Seefeldweg, Fällanden ZH

Bauherrschaft: Greifensee-Stiftung, Uster

Landschaftsarchitektur, Bauleitung: Fritschi, Mönchaltorf

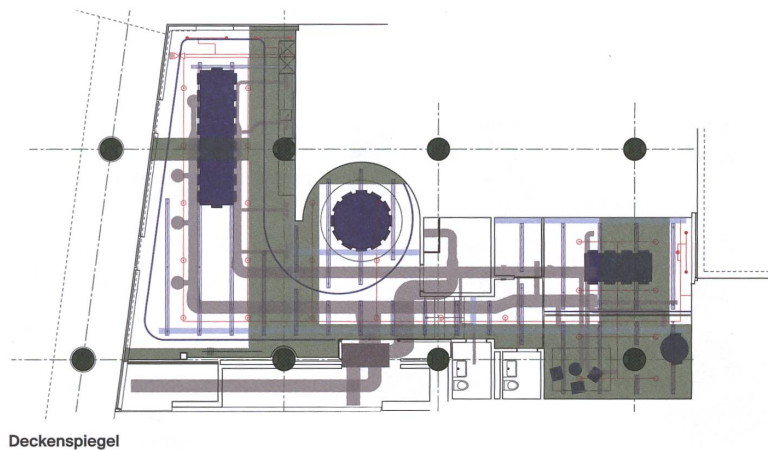
Bauingenieur: Beat Gröber, Winterthur

Auftragsart: Direktauftrag, 2017

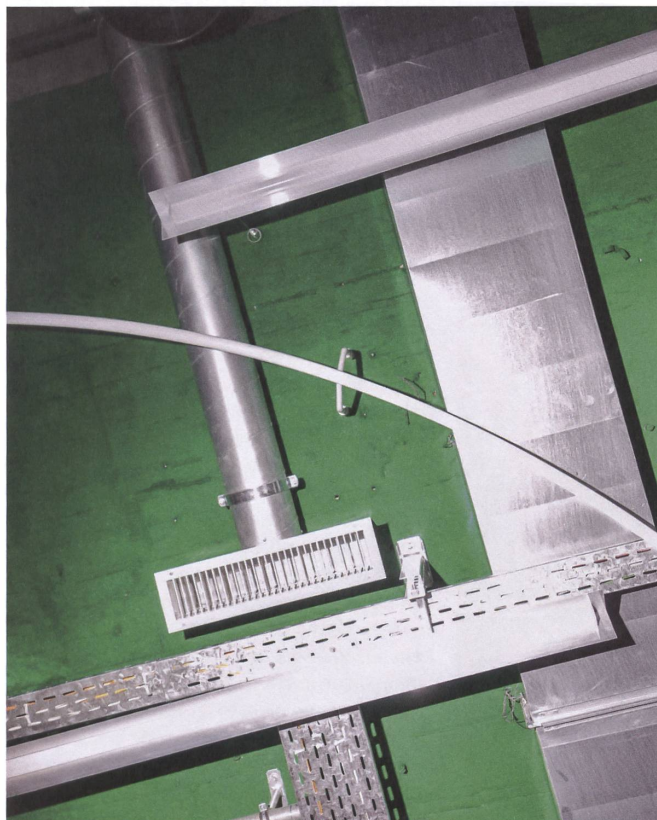
Weitere wichtige Beteiligte: Aqua Terra, Dübendorf

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 320 000.–

Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 800.–



Deckenspiegel



Mit Farben, Möbeln und Vorhängen machen Truwant + Rodet einen alten Basler Fitnessklub zum Meetingraum.



Minimalinvasive Präzisionsarbeit.

Haustechnik als Gestaltungsmittel

Mit der Baubewilligung wurde die Sache unerwartet kompliziert. Eigentlich ging es bloss darum, beim Basler Anfos-Haus im Erdgeschoss Pausen- und Sitzungsraum für Schnetzer Puskas Ingenieure zu bauen, weil es im Büro darüber zu eng geworden war. Das frühe Multifunktionshaus mit Parking, Gewerbe, Büros und Wohnungen war wenige Jahre zuvor saniert worden, es schien sich also um ein einfaches Vorhaben zu handeln. Doch die Baubehörden verlangten wegen der personenintensiven Nutzung eine neue Lüftung samt Monoblock und Sprinkleranlage. Damit war ein Grossteil des Budgets weg.

Truwant + Rodet haben das einzig Richtige getan: Weil die abgehangene Decke runtermusste, verzichteten sie darauf, sie zu ersetzen. Stattdessen haben sie die Lüftungsleitungen ersetzt und dem Zickzack des Haustechnikplans eine geometrische Ordnung gegeben. In strengem Rhythmus haben sie lineare Leuchten daruntergehängt. Dazwischen schwingt sich eine Vorhangschiene durch den Raum. Dazu Farbe und Möbel – und fertig ist das Deckenprojekt.

Was einfach klingt, ist minimalinvasive Präzisionsarbeit. Der Boden ist geblieben. Wo eine Treppe ins Untergeschoss führte, sitzt nun ein kreisrunder Betonflick im schwarzen Plattenbelag. Die Struktur ist kräftig grün gestrichen. Das Weiss der Wände reicht nur bis knapp unter die Decke. Die beiden Stoffe der Vorhänge – semi-transparent und metallisch reflektierend – nehmen diesen Horizont auf. Überall blitzen Bruchstellen längst verschwundener Nutzungen auf. Selbstbewusst legt sich der Umbau wie eine neue Schicht über die der Vergangenheit.

Die Ausstattung ist Massarbeit. Die Lampen sind simple Aluminiumprofile mit LED-Band. Als Tische sitzen Aluminiumwabenplatten auf Stahlrohren mit kugelrunden Gummifüssen. Die Küche ist ein eingepasstes Wegwerfstück aus einem anderen Projekt. Wie man weiss, ist Wiederverwendung und Anpassung aufwendiger als neue Stangenware. Solche Eingriffe brauchen weniger Ressourcen, aber umso mehr Planung. Das ist gut für den Planeten, aber schlecht für das Portemonnaie der Architektinnen. Was einmal mehr die Frage beantwortet, wer recht hat: das Wirtschaftssystem oder eine solche Arbeitsweise. Palle Petersen, Fotos: Arnaud Bostelmann

Umbau Pausenraum

Schnetzer Puskas Ingenieure, 2021

Aeschenvorstadt 48, Basel

Auftrag: Privater Direktauftrag, 2020

Bauherrschaft, Ingenieure: Schnetzer Puskas, Basel

Architektur: Truwant + Rodet, Basel

Bauleitung, Baumangement: Truwant + Rodet, Basel;

Tobias Hilbert, Basel

Haustechnik: Certus Bau, Basel

Vorhänge: Chevallier Masson, Brüssel

Lampen: Truwant + Rodet, Basel; Lichterloh, Basel

Tische: Truwant + Rodet, Basel;

Schnetzer Puskas, Basel; R + R Metallbau, Basel

Recycling Küche: Lehrbetriebe beider Basel



Die Veranstaltungsreihe «Labor» dauert bis 2024. Sie soll La Rasude für die Bevölkerung öffnen und Potenzial und Zukunft des Lausanner Postareals erkunden. Im Bild: die Intervention «Gadolinium» von La-clique von letztem Juni.

Ein Quartier neu betrachtet

So, wie ein Organismus über Blutbahnen verfügt, die ihn versorgen, verbirgt auch ein Baukörper ein System von Leitungen. Was sie transportieren und wohin sie führen, ist von aussen nicht zu sehen – ein Gewirr von Kanälen, die sich vom Keller bis hinauf ins Dach winden. «Die Verbindungen zwischen Anfang und Ende zu finden, war Detektivarbeit», sagt Amalia Bonsack vom Westschweizer Kollektiv La-clique. Es befasste sich mit dem Innenleben eines Gebäudekomplexes, der auf dem Lausanner Postareal La Rasude steht. Das Areal wird im Zuge des bevorstehenden Umbaus des Bahnhofsquartiers gerade neu geplant. Gleichzeitig ist La Rasude Spielort der losen Veranstaltungsreihe «Labor», die bis 2024 dauert und das Areal für die Bevölkerung erlebbar machen soll. Die Ausstellung «Bivouac» im Juni 2021 machte den Anfang, La-clique war mit der Intervention «Gadolinium» Teil davon.

Akribisch untersuchte das Kollektiv das alte Gebäude, spürte Leitungen und Rohren nach, die es durchdringen. Umbauten hatten das Lüftungssystem unbrauchbar gemacht, auch die pneumatische Rohrpost war ausser Betrieb. Deshalb wollte das interdisziplinäre Team aus Architektinnen, Handwerkern, Urbanistinnen und Künstlern diesen wenig beachteten Bereich der Gebäudetechnik zelebrieren. Es blies beispielsweise mit einer Nebelmaschine Rauch in das komplexe Leitungsnetzwerk und liess ihn durch Lüftungsgitter, Ritzen in der Fassade oder einen Schornstein wieder entweichen. «So inszenierten wir versteckte Raumverbindungen bis hinaus in das Quartier», erklärt Anna MacIver-Ek, Mitglied des siebenköpfigen Projektteams. «Gadolinium» sollte neugierig machen auf das unbekannte Gebäude und die Ausstellung, die darin stattfand. Dies gelang so gut, dass Passanten mehrmals die Feuerwehr riefen: Rauch und Rohre waren glühend rot ausgeleuchtet und vermittelten den Eindruck eines Schwelbrands. Später änderte das Team die Lichtfarbe zu kühlem Pink und postierte ein Mitglied vor dem Areal, um auf das Experiment hinzuweisen und Entwarnung zu geben. Mirjam Rombach, Foto: Pierre Marmy

Veranstaltungsreihe «Labor», 2021–2024

Place de la Gare 1, Lausanne

Auftraggeberin: Labor, Expérimentation urbaine, Lausanne; www.labor-lausanne.ch



Transparenz, auch zu Treppenhaus und Speisekammer.



Die Eternitwellen an der Fassade schützen die Storen und prägen den Charakter des Hauses im neuen Basler Quartier Lysbüchel Süd.



Regelgeschoss



Einfach materialisiert: Beton, Kalksandstein, Sperrholz und Linoleum.

Nüchterne Frische

«Erst einmal ermöglichen», schreiben Kollektive Architekt über ihr Wohnhaus im Basler Quartier Lysbüchel Süd: Geschossplatten, Treppe und Lift, vier Stützen, zwei Brandwände. In dieser pragmatischen Struktur haben sie sparsam und kompakt Wohnungen organisiert. «Der Rest ist Bekleidung» – die der Nüchternheit des Inneren Ausdruck verleiht: Holzständerfassade, Stahlbalkone, davor Bänder aus Eternitwellen, die keck ihren Saum lüpfen. Als eine Art Brise Soleil schützen sie die Rollen der Holzsonnenstoren vor dem Wetter und erweitern das Innere um eine schmale Schicht nach aussen – baurechtlich sind sie Fassadenschmuck und dürfen daher die Baulinie überragen. Den Namen «Deux chevaux» verdankt das Haus mit neun Genossenschaftswohnungen auch diesen Streifen, die an den Kühlergrill der legendären «Ente» von Citroën erinnern.

Die Wohnungen sind vielfältig nutzbar und dank der mit groben Spanplatten beplankten Wände anpassbar. Normen und Gesetze seien ausgereizt, so die Architekten; sie sprechen von einem «Feilschen um jeden Zentimeter». Das Ergebnis kann sich sehen und zählen lassen: lichte Räume mit Bezügen untereinander. 4,5 Zimmer auf 77 Quadratmetern. Bei einer maximalen Bewohnerzahl von 25 Personen liegt der Flächenverbrauch pro Kopf bei nur 35 Quadratmetern, inklusive aller gemeinsamen Räume: Mansardenzimmer, eine Gartenhalle im Sockelgeschoss mit Veloraum und Werkstatt, eine Dachterrasse sowie in der Attika Waschküche und «Badestube» – hier steht die Badewanne des Hauses. Zum Gemeinschaftlichen zählt auch das Treppenhaus, dessen Übereckläufe das Treppensteigen leicht machen. Bodentiefe Fenster neben den Eingängen gewähren beim Auf- und Abstieg Einblick in die Stuben der Nachbarn, mal holländisch offen, mal durch einen Vorhang gefiltert oder zugeklebt. Das Kollektive erlebt jeder anders.

Die Bauherrschaft hat es im Blut: Die Genossenschaft Cohabitat gründete sich in den 1970er-Jahren zur sanften Sanierung dreier Basler Abruchhäuser. «Deux chevaux» ist nach nahezu 50 Jahren ihr erster Neubau. Er gründet auf dem Erfahrungshorizont in Bezug auf die Altbauten aus der Jahrhundertwende. Die Lehren, die Kollektive Architekt aus der Vergangenheit gezogen haben, sind nicht formaler, sondern räumlicher und funktionaler Natur. Doch manchmal scheint augenzwinkernde Nostalgie durch, etwa bei den geschreinerten Zahnleisten der Einbauregale im Reduit. Axel Simon, Fotos: Gilbert Weise

Wohnhaus «Deux chevaux», 2022

Lothringerstrasse 166, Basel

Bauherrschaft: Genossenschaft Cohabitat, Basel

Architektur: Kollektive Architekt, Basel

Baumanagement: Büro für Bauökonomie, Basel

Auftragsart: Studienauftrag, 2018

Baukosten (BKP2): Fr. 3,4 Mio.



Situation



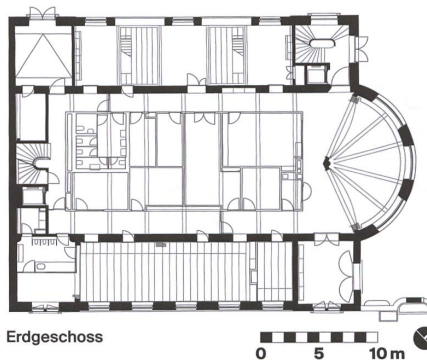
Die neue Eingangssituation schafft einen kleinen Platz.



Die Rotunde der Ancien Manège in Gené ist heute für alle Besucherinnen zugänglich.



Den grossen Saal haben die Architekten im ersten Obergeschoss in die Gebäudemitte gesetzt.



Erdgeschoss

0 5 10 m

Hochparterre 5/22 – Ansichtssachen

Geschenkte Räume

Wo im 19. Jahrhundert Militärpferde trainierten und ab Mitte des 20. Jahrhunderts die Autos parkierten, besucht die Quartierbevölkerung heute Yogakurse, leiht sich Spielsachen aus oder bringt die Kinder zur Betreuung. Vor über zehn Jahren beschloss ein Quartierverein, die geschichtsträchtige Ancien Manège am Eingang der Genfer Altstadt solle ein öffentliches Gebäude werden. Mit Hartnäckigkeit und gutem Raumprogramm überzeugte er die Stadtverwaltung. Diese kaufte dem Kanton das denkmalgeschützte Haus ab und lobte 2014 einen offenen Wettbewerb aus. Das Architekturbüro Estar hat ihn gewonnen, weil es die Geschichte des Ortes weiterspinnt und ihn um eine Schicht reicher macht.

«Das Haus hat uns viele Räume geschenkt», sagt Stefano Cirulo Walker und meint damit, dass die Architekten mehr mit den vorhandenen Räumen als mit dem vorgegebenen Raumprogramm arbeiteten. In die Gebäudemitte haben sie im ersten Obergeschoss den grossen Saal gesetzt. Eine vom Dach abgehängte Vorhangbox erlaubt, ihn für unterschiedliche Veranstaltungen zu nutzen. Mit der Verschiebung des Haupteingangs in den östlichen Gebäudepfeiler spielen sie die Rotunde als nutzungsoffenen Raum frei. Die Pflastersteine begleiten die Besucherin vom neuen Vorplatz in den hohen Eingangsraum. Ein halbes Steinoval markiert den Eintritt ins Gebäude. In der gegenüberliegenden Gebäudeecke führt die Treppe in die Obergeschosse. Ihr Geländer tanzt auf leichten Staketen auf dem Ortbeton, die Hand gleitet auf gehobeltem Holz. Nicht überall sind die Details so souverän gelungen wie hier – die Anforderungen an robuste Oberflächen für den Kindergarten, die Nebenräume in der Gebäudemitte und die niedrigen Raumhöhen bezeugen den Spagat, der zu bewerkstelligen war.

Gelungen ist die neue Schicht trotzdem: Die bewegte Geschichte des Gebäudes bleibt ablesbar. Die Architekten erarbeiteten Idee um Idee, Element um Element und lernten unterwegs dazu. Heute erinnern Narben auf dem Stein an die rückgebaute Zufahrtsrampe. So dürfen sogar die beim Umbau entstandenen Spuren ihren Platz behalten. Mirjam Kupferschmid, Fotos: Luis Díaz Díaz

Ancien Manège, 2021

Rue Julienne-Plachaud, Gené

Auftrag: Wettbewerb, 2014

Bauherrschaft: Stadt Gené

Architektur: Estar, Gené

Bauingenieure: ESM, Gené

Bauphysik: ESTIA, Lausanne

Baumeister: Maulini, Gené

Schreinerarbeiten: Astori Frères, Sion

Geschossfläche: 1690 m²

Baukosten (BKP 2): Fr. 16,4 Mio.



Als die Zeitschrift «Life» 1955 über «Throwaway Living» berichtete, war die Wegwerfgesellschaft noch positiv konnotiert. Foto: Peter Stackpole / Getty



Aus dem Meer gefischter Plastik lässt sich nicht recyklieren, weil Sonnenlicht und Salzwasser ihn zu stark zersetzen. Foto: The Ocean Cleanup



Auf dem Hauptbild zur Ausstellung im Vitra Design Museum mischen sich verschiedene Kunststoffsorten. Illustration: Daniel Streat, Visual Fields

Material der tausend Möglichkeiten

Kunterbunt mischen sich Polyethylen, Polypropylen und Polystyren wie auf einem Bild von Jackson Pollock: Schon das Plakat der Ausstellung im Vitra Design Museum macht die Zwiespältigkeit von Plastik klar: Seine Vielfalt verführt uns seit über hundert Jahren und ist zugleich eine giftige Mischung für den Planeten. Die Ausstellung zeichnet ein kritisches, aber differenziertes Bild vom Fluch und Segen des Allzweckmaterials, ohne das die moderne Zivilisation nicht mehr auskommt. Dafür hat das Kuratorenteam zwei Museen in Schottland und in Portugal mit ins Boot geholt und Exponate von Chile bis China zusammengetragen. Plastik als Weltmaterial.

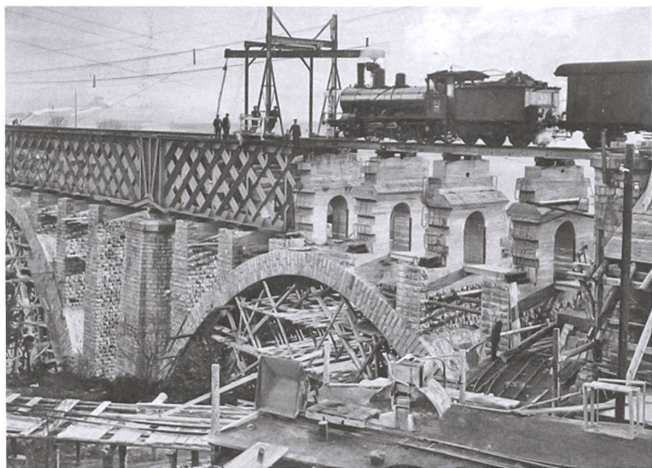
Die Vorgeschichte begann im 19. Jahrhundert. Die Vorläufer von Kunststoff waren oft Naturstoffe, die sich plastisch verformen ließen: Guttapercha wurde aus dem eingedickten Saft des gleichnamigen Baums gewonnen und zum Beispiel für Seekabelisolierungen benutzt. Schellack für die ersten Schallplatten stellte man aus den Ausscheidungen der Schildlaus her. 1907 erfand Leo Baekeland den ersten vollsynthetischen Kunststoff, den er nach sich selbst benannte. Weil Bakelit gut isolierte, wurde damit der Alltag elektrifiziert – von den Lichtschaltern über Steckdosen bis zu Radios und Fernsehern.

Den Durchbruch erreichte Kunststoff mit der Entdeckung, dass Erdöl sich zu unzähligen Materialien verarbeiten lässt. Das Plastozeän, wie die Ausstellung das Zeitalter nennt, hat militärische Hintergründe. Was die Armee im Zweiten Weltkriegs erforschte – etwa Nylon für Fallschirme –, entdeckte danach die Konsumgüterindustrie für Strumpfhosen, Tupperware und Barbie-Puppen. Auch Design und Architektur setzten auf Kunststoff, der sich in futuristische Formen gießen liess. Selbst die Ölkrise 1973 dämpfte die Erfolgswelle des Materials nur kurz, dessen Verbrauch sich seither verachtfacht hat.

Vorbehalte gegenüber Plastik betrafen zunächst die Qualität. Erst später rückten die Umweltsorgen in den Fokus. Der letzte Teil der Ausstellung zeigt Wege aus der Abfallproblematik, wobei die Materialforschung im Zentrum steht, nicht das Designobjekt. Die Ansätze reichen von Recycling über die Abbaufähigkeit bis zu Ersatzprodukten. Es wird so vielfältige Lösungen brauchen, wie es Anwendungen für Plastik gibt. Entscheidend ist, dass die Industrie Kunststoff als Wertstoff begreift und den gleichen Erfindergeist an den Tag legt, mit dem sie den Kunststoff einst aus der Flasche zauberte. Andres Herzog

Ausstellung «Plastik. Die Welt neu denken»

Vitra Design Museum, Weil am Rhein, bis 4. September
Kuratorisches Team: Jochen Eisenbrand, Mea Hoffmann, Johanna Agerman Ross, Corinna Gardner, Charlotte Hale, Lauren Bassam, Anniina Koivu
Ausstellungsgestaltung: Asif Khan



Fachtagung Eisenbahndenkmalflege Erkenntnisse – Positionen – Methoden

ETH Zürich, 23. – 25. Juni 2022

Tagungsprogramm: www.eisenbahndenkmalflege.ch

SBB Fachstelle für Denkmalflege

Professur für Konstruktionserbe und Denkmalflege (ETH)



SBB CFF FFS

ETH zürich

Historic



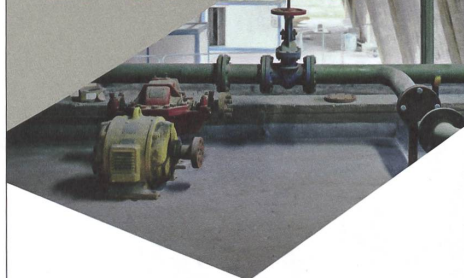
Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK



ICOMOS suisse

Architekturikonen neu gesehen Pavillon Le Corbusier



Katharina Bayer
Jürg Gasser
Lea Meienberg
Rasmus Norlander
Erica Overmeer
Seraina Wirz
Arthur Zalewski

29. April bis
27. November
2022

Museum
für Gestaltung
Zürich

pavillon-le-corbusier.ch

Unterstützt von
Stadt Zürich
Kultur

Youth Topia



Audience Award
Zurich Film Festival

AB 5.5.2022 IM KINO

BOURBAKI

RIFFRAFF